Auer Tageblatt

Anzeiger für das Erzgebirge

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags 4—5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Auerzgebirge. Fernsprecher 53.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Nr. 150. Donnerstag, 2. Juli 1914. 9. Jahrgang.

Diese Nummer umfaßt 8 Seiten.

Das Wichtigste vom Tage.

Der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz beabsichtigt, gemäß einem Wunsche seines verstorbenen Vaters, den Verfassungsfrage von neuem näherzutreten.

•

Die hessische Erste Kammer nahm den Gesetzentwurf über religiöse Orden und ordensähnliche Kongregationen in der Fassung der Zweiten Kammer an.

•

Die Gründung einer akademischen Flugschule wird in Karlsruhe geplant; die akademische Behörde hat bereits ihre Genehmigung dazu erteilt.

•

Königin Wilhelmine hielt in Groningen eine Ansprache, in der sie die Verdienste der holländischen Offiziere in Albanien und Indien pries.

•

In Sofia kam es gestern zu großen Demonstrationen gegen König Ferdinand von Bulgarien.*)

•

Die albanischen Rebellen haben Prenk Bibdoda vollständig geschlagen, sodaß er sich in kopfloser Flucht nach Alessio zurückziehen mußte.*)

*) Näheres siehe an anderer Stelle.

Mutmaßliche Witterung am 3. Juli: Keine Witterungsänderung.

Serbenverfolgungen in Oesterreich?

Wenn man die Berichte liest, die die Wiener Blätter aus Serajewo erhalten, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Ermordung des Erzherzogs Ferdinand und seiner Gemahlin leicht politische Folgen von größter Tragweite haben könnte. Der serbenfeindliche Teil der Bewohnerschaft der bosnischen Hauptstadt hat sich in seiner gewiß erklärlichen Empörung über das unerhörte Attentat Ausschreitungen zuschulden kommen lassen, die alle Keime der Versöhnung bei den serbischen Untertanen der Wiener Regierung, mit ihrem Schicksal vernichten müssen. Viele von Serben bewohnte Häuser sind von der wütenden Bevölkerung nahezu zerstört worden. Bei einigen Häusern ragen nur mehr die Ruinen der Mauern in die Luft, während das Innere vernichtet wurde. Ganze Warenlager von Geschäften liegen auf den Straßen. Würde man nicht wissen, was geschehen ist, schreibt der Berichterstatter der Neuen Freien Presse, so würde man glauben, ein Erdbeben habe die Verwüstung angerichtet. Da die Serben ein Volk von reizbarem Temperament sind, so werden in Bosnien selbst wie im Königreich Serbien Gegenausschreitungen nicht ausbleiben und das Ergebnis kann nur eine Verschärfung aller österreichisch-serbischen Gegensätze sein. Die Wiener Regierung mag noch so sehr geneigt sein, in ihrer Haltung gegenüber den Serben und Serbien sich in keiner Weise durch das Geschehene beeinflussen zu lassen, sie wird sich einfach gezwungen sehen, in Bosnien ein schärferes Regiment einzuleiten, schon weil die bloße Möglichkeit des zweiten Attentates nach einem fehlgeschlagenen ersten darauf schließen läßt, daß in der Verwaltung Bosniens bisher ein Schlendrian geherrscht haben muß, der zu Zuständen führen mußte, die sich auf die Dauer auch ohne die Tragödie vom Sonntag als unhaltbar erweisen mußten. Natürlich wird man daraus in Serbien den Schluß ziehen, daß Oesterreich die Schuld der beiden Attentäter am ganzen serbischen Volke sühnen wolle und all die alte, infolge der letzten Balkankriege zum Teil von neuartigen nationalen Schicksalen zurückgedrängte Erbitterung gegen den mächtigen Nachbarn wird wieder hervorbrechen und zu lebhaftem Ausdruck kommen.

Das alles allein wäre nun aber noch kein Grund zu ernsten Besorgnissen, wenn nicht das merkwürdige Verhalten der russischen öffentlichen Meinung angesichts der Tragödie von Sarajewo zu denken gäbe. Das bekannte Hauptorgan des russischen Panslavismus, Nowoje Wremja, hält den jetzigen Zeitpunkt für angemessen, den ermordeten Erzherzog in einem Interview mit einer hohen Persönlichkeit in einer Weise charakterisieren zu lassen, die jede Spur von Pietät gegenüber einem solch tragischen Geschick vermissen läßt. In hämischer, die politische Ehrlichkeit des Erzherzogs herabsetzender Weise werden dabei seine Beziehungen zu Kaiser Wilhelm und zur Militärpartei sowie zu den klerikalen Elementen Oesterreich-Ungarns und zur gesamten Slavenfrage behandelt. Die Nowoje Wremja ist das Sprachrohr außerordentlich einflußreicher politischer Kreise in Rußland und man kann daher aus ihrem Tone schon schließen, daß das Russentum keine besondere Neigung hat, sich der Blutsverwandtschaft mit den Mördern des Erzherzogs zu schämen. Man wird sie als arme Schächer bedauern und für ihre Bluttaten die angebliche ruchlose Politik der Wiener Regierung verantwortlich machen. Ein feiner Gradmesser für die politische Stimmung in Rußland ist immer die französische Presse, und es ist daher umso bemerkenswerter, daß der Matin und andere Blätter schon jetzt davon reden, Rußland könnte eine fortgesetzte Drangsalierung der in Oesterreich-Ungarn lebenden Serben zum Anlaß freundschaftlicher Ratschläge an die Wiener Regierung nehmen. Man wird am Ballplatz wissen, wie man die Freundschaftlichkeit solcher Ratschläge zu verstehen hätte und sich ebensowenig verhehlen, daß man kaum so vorsichtig sein kann, daß Rußland keinen Vorwand zu solchen Vorstellungen fände.

An der Dreikaiserecke.

(Von unserem Berliner ☞-Mitarbeiter).

Der aufsehenerregende Prozeß, der in diesen Tagen vor dem Beuthener Landgericht zum Austrag kommt, leuchtet in einen eigenartigen Kulturwinkel hinein. Eigenartig ist er schon seiner geographischen Lage wegen. Denn die Angeklagten, um die es sich handelt, wohnen in Myslowitz, jenem schlesischen Ort, wo die drei Kaiserreiche Deutschland, Rußland und Oesterreich sich berühren. Die Dreikaiserecke wird deshalb wohl auch jene Gegend genannt. Schon diese Lage hat etwas Verführerisches für allerhand lichtscheue Existenzen. Denn wo man so bequem aus dem Gebiet des einen Staates in das des anderen hinüberwechseln kann, da ist es leichter, dem Gesetz ein Schnippchen zu schlagen, als wo man ringsum von dem einheitlichen Machtwillen des gleichen Staates sich umgeben fühlt. Eigenartig ist ferner die Kulturwelt, die durch den Prozeß an das Licht des öffentlichen Interesses gehoben wird. Das Geschäft der sogenannten Grenzmacher wird hier einmal der allgemeinen Kritik unterbreitet. Es sind das Leute, die Auswanderern, bei denen irgend etwas nicht ganz in Ordnung ist, denen aus irgendwelchen Gründen der Paß über die Grenze nicht erhältlich ist, über die Grenze helfen. Vor allem handelt es sich hier um den breiten Strom russischer Auswanderer, daneben aber auch um Galizier, die auf dem Wege durch das deutsche Reich die neue Welt zu erreichen streben. Es ist erklärlich, daß an einem solchen Knotenpunkt des Auswandererverkehrs die beiden größten deutschen Schiffahrtsgesellschaften einen Vertreter sitzen haben, der ihren Linien in sachkundiger Weise den Auswandererstrom zulenkt. Dieser Vertreter ist staatlich konzessioniert und hat in dieser seiner sozusagen offiziellen Stellung natürlich zunächst nur einwandfreie Aufgaben zu erledigen. Neben ihm aber arbeiten dann jene sogenannten Grenzmacher. Sie suchen den Auswandererstrom nach Kräften zu verstärken, weil sie an jedem einzelnen Auswanderer ihre 10 oder noch mehr Rubel verdienen. Für diese 10 Rubel helfen sie den Leuten auch ohne Paß über die Grenze. Wer mit der alten Heimat gebrochen hat, wer den ganzen Rest seines Besitzes auf die Fahrt über die Grenze zu verwenden bereit ist, der hat natürlich gern auch

Gluck.

(Zum 200. Geburtstag am 2. Juli 1914).

(Nachdruck verboten.)

Christoph Willibald Gluck, der später als römischer Ritter vom goldenen Sporn Ritter von Gluck hieß, wurde am 2. Juli 1714 in Weidenwang beim bayerischen Neumarkt als Sohn eines Försters geboren. Sein Vater, mit dem er in früher Jugend nach Böhmen übersiedelte, hielt ihn streng, ließ ihm aber eine gute Bildung — den zwölfjährigen Knaben übergab er der Jesuitenschule zu Kommotau — und schon frühzeitig eine gute musikalische Erziehung zuteil werden. Im Alter von 18 Jahren kam Christoph Gluck nach Prag, und mußte sich hier vom Ertrage seiner musikalischen Leistungen unter Anstrengungen und Entbehrungen ernähren. Bald aber hatte er das Glück, im Palaste seines Gönners Lobkowitz den Fürsten Melzi, den Nachkommen eines Freundes des Lionardo da Vinci, kennen zu lernen. Dieser brachte den jungen Musiker nach Mailand und gab ihm Gelegenheit, dort, besonders im Unterricht Sammartinis, seine musikalische Ausbildung zu vollenden. Hier begann Gluck, nach solcher sorgfältigen Ausbildung in allen musikalischen Fächern, mit eigener Produktion, und hatte das Glück, gleich mit seiner ersten Oper, die Artaxerxes hieß, im Jahre 1741 einen großen Erfolg zu erzielen. In den vier ersten Jahren seiner Kompositionstätigkeit, vom 27. bis zum 31. Lebensjahre, schrieb Gluck nicht weniger als acht Opern, die in Italien sämtlich gefielen. Alle sind ganz im damals herrschenden italienischen Geschmack gehalten; wenn auch die Führung der Melodie und die Erfindung gelegentlich die später hervortretende Eigenart Glucks bereits erkennen lassen, verrät höchstens das Streben nach Einfachheit den Umbildner, der einmal die dramatische Form der Oper von Grund aus reformieren sollte.

1745 ging Gluck nach London, um dort die Oper La caduta de' giganti herauszubringen und älteres neu aufzuführen; da aber die Londoner wenig Interesse für ihn bezeugten und vor allen Dingen Händel, der damals größte Musiker, ihn durch abweisende Kälte kränkte, kehrte er über Dresden, wo er kurze Zeit als Kapellmeister (freilich nicht, wie meist angenommen wird, in der Hofkapelle) tätig war, nach Wien zurück. Dort entfaltete er, im Glücke stetig wachsenden Ruhmes, eine reiche Tätigkeit. Neben zahlreichen Spielen für allerlei Hoffestlichkeiten schrieb er damals, trotzdem größere Reisen wiederholt seine Zeit beschränkten und ihn zehn Jahre hindurch seine Stellung als Kapellmeister an der Hofoper beanspruchte, eine Reihe von Opern, wie z. B. die 1751 erstmalig aufgeführte Clemenza di Tito und den Telemaco, dessen Partitur deshalb wichtig ist, weil er ihr später zahlreiche Stücke, Motive, Melodien für seine reifen Werke entnahm. 1756 entstand das heute noch beliebte Singspiel Il re pastore, 1761 verarbeitete Gluck das später von Mozart endgültig geformte Don Juan-Thema zu einem Ballett, wie er übrigens auch den Stoff der späteren Mozartschen Entführung aus dem Serail zu einer französischen Oper benutzte. Denn immer mehr hatte Gluck sich der italienischen Oper, ihrer barocken Entartung, ihrer Erstarrung und ihrer Virtuosität entfremdet, und in ganz selbständiger Entwicklung der von Lully und Rameau rühmlich vertretenen französischen Musik, die nach Wahrheit und Ausdruck strebte, sich genähert. Er war in Paris gewesen, und hatte gefunden, daß dort etwa der Boden für seine Reformpläne bereitet sei; auch hatte er bereits kleinere französische Texte (z. B. Le cadi dupé) komponiert. Nun ließ er sich von Raniero di Calzabigi aus Livorno den Text für die Oper Orfeo e Euridice schreiben, die, 1762 aufgeführt, zuerst seine neuen Grundsätze zu verwirklichen suchte, und komponierte 1767 dasselbe Dichters Alceste. Ihr geht ein Widmungsschreiben an den Großherzog Peter Leopold von Toskana voran — es ist strittig, ob Gluck allein es verfaßt hat —, und die hier ausgesprochenen, die gesamte Opernmusik revolutionierenden Ideen werden im Widmungsschreiben der Oper Paride e Helene an Herzog Johann von Sagan präzisierter, aber schärfer ausgesprochen. Danach ist es Glucks Streben, die im Text gegebene Handlung ganz in Musik auszudrücken; entgegen dem spielerischen Formalismus der italienischen Oper, ihren sinnlos eingesetzten Ritornellen und rücksichtslos hervorgestellten Arien will er eine einfache und dabei großartige Natürlichkeit. Er stellt den uns selbstverständlichen Grundsatz auf, daß die Ouvertüre auf das Drama vorbereiten und mit ihm zusammenhängen soll, und will sich in der Durchführung ganz der Dichtung unterordnen; später drückte Gluck dies einmal so scharf aus, daß er sagte, er vergesse, wenn er eine Dichtung zu komponieren habe, zunächst einmal, daß er Musiker sei.

Diese Programmschriften, auf die immer hingewiesen werden sollte, wenn heutigen Künstlern ihr theoretisches und programmatisches Denken verargt wird, fanden zwar den Beifall der Besten, z. B. den Klopstocks, von dem Gluck nun einige Oden und Teile der Hermannsschlacht nach seinen neuen Grundsätzen in Musik setzte, aber das deutsche Publikum blieb gleichgültig gegen seine Reformation, und die Musiker, unter denen Glucks Schüler Salieri eine rühmenswerte Ausnahme bildet, bekämpften sie. So mußte er sein Augenmerk ausschließlich auf Frankreich und Paris richten. Baillé du Roullet, ein französischer Attaché in Wien, machte ihm aus Racines Iphigenie in Aulis einen Operntext zurecht; und nach vielen Schwierigkeiten gelang es Gluck infolge der Vermittelung Marie Antoinettes, seiner früheren Schülerin, diese Oper 1774 in Paris aufzuführen. Das gesamte gebildete Publikum nahm daran einen so leidenschaftlichen Anteil, wie künstlerische Ereignisse ihn heute und seit langem leider nirgends finden. Zwei Parteien bildeten sich: die Gluckisten standen den Piccinisten, den Anhängern der italienischen Oper, gegenüber. Ein unerhört heftiger Kampf begann, den beide Parteien — dem Ritter Gluck folgten z. B. Rousseau, Suard und, vorsichtiger, Voltaire; für Piccini traten unter anderen Marmontel, Grimm und d'Alembert ein — mit viel Witz und nicht weniger unflätiger Ungerechtigkeit führten, und der heute die höchste Menschlichkeit gilt. Gluck arbeitete, um für sich zu gewinnen, den Orfeo und 1776 die Alceste um, und nun 1777 die Komposition von Quinaults Armide in den Kampf. Der